

Predigt über Philipper 4,6-9
Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres - Friedenssonntag
Gundorfer Kirche, 18. November 2018

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

Vor 100 Jahren war das unvorstellbar: den sog. Volkstrauertag als Friedenssonntag zu begehen. 1918 trauerten viele Deutsche einem „verspielten“ Sieg im 1. Weltkrieg nach – und die Kirchen sahen in der November-Revolution, der Ausrufung der ersten deutschen Republik einschließlich der Demokratie den Untergang Deutschlands besiegelt. Da war es keine Frage, dass der 1925 eingeführte und auf den 2. Fastensonntag gelegte Volkstrauertag auch in den Kirchen darauf ausgerichtet war, die nationalen Gefühle zu schüren und die Schmach der Niederlage im 1. Weltkrieg zu beklagen. Man muss sich ja nur die noch immer vorhandenen Gedenktafeln in und vor Kirchen anschauen, um eine Ahnung zu bekommen von dem militaristisch-nationalistischen Geist, der auch in den Kirchen herrschte. Natürlich waren die Soldaten „mit Gott für Volk und Vaterland“ gestorben. Ihr Tod wurde insofern religiös überhöht, als nicht wenige Gedenktafeln mit einem Wort Jesu aus dem Johannesevangelium geschmückt wurden:

Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.

Johannes 15,13

Damit war klar: Jeder gefallene deutsche Soldat hat ganz im Sinne der Liebe Jesu gehandelt. Die Frage einer persönlichen Verantwortung oder gar einer Schuld stellte sich ebenso wenig wie die Überlegung, für wen denn französische oder russische Christen ihr Leben gelassen haben. Im System von Befehl und Gehorsam und in einem deutsch-nationalistisch infizierten Protestantismus war dafür kein Platz. Schließlich war der Krieg nach Meinung vieler Theologen „nach Gottes Willen ein Gericht der Zerstörung über alles Lebensunfähige“ – so der Pfarrer Franz Köhler. Wenig überraschend, dass in der Nazizeit der Volkstrauertag zum Heldengedenktag ausgeweitet wurde. Im Mittelpunkt standen diejenigen, die während des sog. Hitlerputsches am 9. November 1923 den Tod gefunden hatten.

Nach der Befreiung Deutschlands vom Faschismus wurde der Volkstrauertag 1952 auf den Vorletzten Sonntag des Kirchenjahres gelegt und dient dem Gedenken „an die Opfer von Gewalt und Krieg, an Kinder, Frauen und Männer aller Völker“. Der nationalistische Unterton entfiel offiziell, auch wenn er bis zum heutigen Tag wachgehalten wurde und von den Neurechten bei Pegida/AfD wie Björn Höcke wieder gepflegt wird. Mit dem Aufkommen der Friedensbewegung und der Einführung der ökumenischen Friedensdekade Anfang der 80er Jahre wurde versucht, den Volkstrauertag als Friedenssonntag zu begehen – unter der Fragestellung: Was können wir Christen dazu beitragen, die Menschheit von der Geisel Krieg zu befreien? Dieser Akzent ist umso wichtiger, als heute viel zu viele Kriege geführt und täglich mit Waffen gefüttert werden. Mehr noch: Weltpolitisch sind wir wieder in einer Situation, in der sich jederzeit regionale Waffengänge zu Weltkriegen ausweiten können. Denn autokratische Machthaber von Putin über Erdogan bis Trump setzen auf militanten Nationalismus und gigantische Aufrüstung und belegen damit wieder einmal, dass zwischen Beidem ein notwendiger Zusammenhang besteht.

Also ist es gut, wenn wir an diesem Sonntag einen Text aus dem Philipperbrief bedenken, der als Grundlage für die Predigt des Bittgottesdienstes für den Frieden vorgesehen ist. Dieser Brief ist in einer sehr unfriedlichen Zeit Mitte der 1. Jahrhunderts nach Christi Geburt entstanden. Autor des Briefes ist der Apostel Paulus. Paulus war in Ephesus verhaftet worden, saß in Untersuchungshaft und wartete auf sein Urteil, das durchaus ein Todesurteil hätte sein können. Und nun schreibt er an die Christen in Philippi, einer Stadt im Norden Griechenlands gelegen, einen Brief, der in deutlichem Kontrast steht zur lebensbedrohlichen Situation des Apostels:

6 *Sorgt euch um nichts, sondern in allen Dingen lasst eure Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden! 7 Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren. 8 Weiter, Brüder und Schwestern: Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was rein, was liebenswert, was einen guten Ruf hat, sei es eine Tugend, sei es ein Lob – darauf seid bedacht! 9 Was ihr gelernt und empfangen und gehört und gesehen habt an mir, das tut; so wird der Gott des Friedens mit euch sein.*

Philipper 4,6-9

Paulus hätte allen Grund gehabt, seine Anhänger zum Widerstand aufzufordern, sie zu den Waffen zu rufen und in eine kriegerische Auseinandersetzung mit seinen Gegnern zu führen. Stattdessen hören wir aus dem Mund des Apostels kein Jammern, kein Selbstmitleid, keine Beschimpfung seiner Gegner, kein Hass, keine Hetze – und schon gar nichts von einer nationalen Erhebung. Nichts von all dem, was bei uns in Krisenzeiten Gang und Gäbe ist, findet sich in den Zeilen von Paulus. Paulus war ein Weltbürger, der sehr schnell begriffen hat: der durch Jesus Christus erneuerte Glaube ist nicht an eine Nation oder Region gebunden und darf nicht völkisch verengt werden. Er ist universal und darum notwendig auf Frieden ausgerichtet. Darum stellt Paulus seinen Aufruf zur Sorgenfreiheit, zum Gebet und zur Wahrhaftigkeit in den Mittelpunkt und bettet dieses ein in eine Segenszusage. Sie hat Eingang gefunden in die Liturgie des Gottesdienstes und markiert das Ende einer jeden Predigt:

der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren.

Damit veranlasst Paulus die Christen, in einer Welt des Hauens und Stechens, in einem feindlich gesinnten Umfeld, bewusst andere Akzente zu setzen als die üblichen – nämlich die, die wir der Botschaft Jesu verdanken: Liebe, Barmherzigkeit, Ehrfurcht vor dem Leben, Frieden, Versöhnung. Paulus weiß, wovon er spricht. Im gleichen Philipperbrief, wenige Sätze nach dem Predigttext, schreibt er:

Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; mir ist alles und jedes vertraut: beides, satt sein und hungern, beides, Überfluss haben und Mangel leiden; ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Jesus Christus.

Ja, Paulus vermag durch Jesus Christus, die Wirklichkeit in ihrer Gegensätzlichkeit und Widersprüchlichkeit wahrzunehmen. Er weiß um Erfolg und Misserfolg, um Mangel und Überfluss. Er kennt die Widersprüche des Lebens. Aber er zerbricht nicht an ihnen. Weder verleugnet er, dass Oben und Unten, arm und reich, Gerechtigkeit und Unterdrückung eine Realität sind, noch findet er sich mit den Widersprüchen ab, noch lässt er sich davon beherrschen. Weil er die Kraft des Glaubens in sich verspürt, kann er sich der Wirklichkeit dieser Welt, der Wirklichkeit unseres Lebens stellen. Zu dieser Wirklichkeit gehört für ihn vor

allem das, was er den Menschen in Philippi mit seinem Segenswort zuspricht: der Frieden Gottes. Dieser hat für ihn einen Namen, ein Gesicht, eine Geschichte: Jesus Christus. Die von Jesus gelebte Wirklichkeit des Friedens, seine Gewaltlosigkeit, seine bewusste Ablehnung einer Machtausübung mit Pilatus ermöglichen uns, diesem Frieden nachzujagen (vgl. 1. Petrus 3,11) – auch wenn uns jeden Tag das genaue Gegenteil eingetrichtert wird: Kriege werden es immer geben ... Gegen Gewalt und Terror hilft nur die militärische Intervention ... Wer den Frieden will, muss den Krieg vorbereiten

Gegen diese so platte, eine nicht enden wollende Blutspur verursachende Verherrlichung der kriegerischen Gewalt stellt Paulus die Wahrhaftigkeit, Ehrbarkeit, Gerechtigkeit, Reinheit von uns Menschen. Wir sollen uns eben nicht abfinden mit der Gedankenlosigkeit, mit der die Menschheit auf Gewalt und Krieg setzt und für diese Tötungsmaschinerie natürliche, menschliche, technische Ressourcen sinnlos verschwendet. Wir sollen uns vielmehr dem Einspruch Gottes gegen unser so widersprüchliches, unbeholfenes Leben stellen und uns für ein Menschsein öffnen, das seine Kraft aus der Guten Nachricht von Jesus Christus schöpft. Diesen Einspruch Gottes können wir in dreifacher Weise als Friedensangebot verstehen:

1. **Gott begegnet uns nicht als Feind, sondern als Freund.** Eigentlich besteht für Gott nur Anlass, uns Menschen wegen unseres Unvermögens zum Frieden anzuklagen, fertig zu machen, fallen zu lassen. Doch Gott betreibt kein himmlisches Mobbing. Im Gegenteil: Er spricht uns Menschen frei und schenkt uns durch seinen Zuspruch ein neues Bewusstsein von uns selbst. Darum hat Jesus die Ehebrecherin vor der Steinigung bewahrt. Darum hat er dem Mörder, der neben ihm gekreuzigt wurde, das Paradies verheißen. Darum bekam auch ein Paulus eine zweite Chance. Mit der Taufe macht Gott jedem von uns ein neues Friedensangebot: Wie immer du leben wirst, was immer du aus deinem Leben machst - du musst dich für dein Dasein, dafür, dass du lebst, nicht rechtfertigen. Du bist es mir wert, dass ich dich mit meinem Frieden bewahre.
2. **Gott befreit uns von der Sorge nur um uns selbst.** Wir werden jeden Tag Zeuginnen und Zeugen davon, dass Eigennutz und Egoismus in der Sackgasse der Ungerechtigkeit, des Unfriedens, der Gewalt enden. Das ist übrigens keine Frage davon, welcher gesellschaftlichen Schicht ich angehöre und in welchen materiellen Verhältnissen ich lebe. Etliche unter uns wissen auch, wie bitter, blindwütig und undankbar Sorgen und Traurigkeiten machen können, wenn sie nicht mehr überbrückt werden vom Frieden, vom Trost Gottes, von der Aussicht auf seine neue Welt. Darum ruft Paulus die Christen in Philippi auf:

Sorgt euch um nichts, sondern in allen Dingen lasst eure Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden!

Wenn wir ratlos und verzweifelt sind, dann sollen wir trotzdem mit dem Dank, mit dem Denken anfangen. Ja, es ist so: Die eigenen Sorgen werden dann beherrschbar, wenn wir auch sie unter die Überschrift der Dankbarkeit stellen – Dankbarkeit dafür, dass wir von Gott in diese Welt gerufen und zum Leben berufen worden sind. Alle Ängste um die eigene Existenz verlieren dann ihre Macht, wenn wir sie vom Kraftfeld der Fürsorge Gottes umschlossen sehen. So werden wir zum Frieden fähig.

3. **Mit Jesus Christus schlägt Gott eine Brücke über alle Gegensätze.** Unsere Welt, auch unser privates Leben, ächzt und stöhnt unter den Gegensätzen von alt und jung, arm und reich, schwarz und weiß, gesund und krank, anerkannt und ausgegrenzt. Wir

wissen, dass diese Gegensätze, wenn sie feindlich aufeinander stoßen, das Zusammenleben vergiften, ja unerträglich machen können. Wir wissen aber auch, wie notwendig die Auseinandersetzung um diese Gegensätze ist.

- Wir können die krasse Kluft zwischen Armutsregionen und reichen Industriestaaten nicht einfach auf sich beruhen lassen.
- Wir dürfen auch nicht zulassen, dass diejenigen, die unsere Gesellschaft spalten wollen, Oberhand gewinnen.
- Wir wollen leben können mit unheilbaren Krankheiten, uns nicht einfach damit abfinden und lassen darum nichts unversucht, neue Chancen für die Kranken zu eröffnen.
- Die junge Generation muss die Welt neu entwerfen und Traditionen über Bord werfen können.

Aber bei allen Auseinandersetzungen, die daraus erwachsen, haben wir uns immer darauf zu besinnen, wie nachgiebig und nachsichtig Gott uns Menschen gegenüber auftritt. Dabei geht es nicht um ein billiges FriedeFreudeEierkuchen – sondern um den Bestand dieser Erde, um die Achtung ihrer Endlichkeit und Vergänglichkeit und um die Ehre Gottes und die Ehrfurcht vor dem Leben, um das Jenseits, von dem her wir das Diesseits gestalten können. So ist auch der Satz verstehen, den Paulus vor dem Predigttext schreibt:

Eure Güte lasst kund sein allen Menschen!

Philipper 4,5

Wir haben im Streit um die Wahrheit, im Eintreten für die Sache Jesu, im Einsatz für den Frieden immer und vor allem Güte zu zeigen – wenn nicht am Anfang, so doch am Schluss. Wer am Ende einer Auseinandersetzung nicht die Güte **allen** Menschen zuteilwerden lässt, der betritt nicht die Brücke des Friedens, sondern geht einen Weg in den Abgrund, in den Krieg.

Zu diesem Frieden sagt Paulus, dass er höher ist als alle Vernunft, wörtlich übersetzt: dass er eine Schutzmacht ist für unser Denken ist. Dass er uns also davor bewahren soll, uns mit der Friedlosigkeit, mit dem Elend, mit dem Teufelskreis von Gewalt und Gegengewalt abzufinden. Dass er uns auch davor bewahrt, tatsächlichen Krieg zum einzigen Friedensweg zu erklären (und dafür die Vernunft in Anspruch zu nehmen), anstatt in nichtmilitärischen Einsätzen für ein friedliches Zusammenleben den Ernstfall des Lebens zu erkennen. So hat es der ehemalige Bundespräsident Gustav Heinemann (1899-1976, Bundespräsident von 1969-1974) vor fast 50 Jahren gesagt:

Nicht der Krieg ist der Ernstfall, in dem der Mann sich zu bewähren habe, wie meine Generation in der kaiserlichen Zeit auf den Schulbänken lernte, sondern der Frieden ist der Ernstfall, in dem wir alle uns zu bewähren haben. Hinter dem Frieden gibt es keine Existenz mehr.

Angesichts des Kriegsdesasters in Afghanistan, im Jemen, in Syrien, Libyen, Nigeria (aber das sind nur einige von Dutzenden Konfliktherden auf diesem Erdball) sollten wir von neuem die Friedensvernunft des Glaubens beachten. Sie haben wir als Christen in die politische Debatte einzubringen – anstatt Waffengänge abzusegnet. Es kann nicht sein, dass wir Kriegsoffer und Zerstörung als mehr oder weniger unvermeidlich ansehen, während Gewalttätigkeiten bei nicht-militärischen Friedenseinsätzen als Erweis dafür herhalten müssen, dass gewaltfreie Konfliktlösungsstrategien und zivile Hilfseinsätze nichts anderes als

Wunschträume von realitätsfernen Phantasten sind. Was ist das für eine hirnrissige und arrogante Behauptung, dass zivile Programme zur Konfliktbewältigung – mit dem gleichen logistischen und finanziellen Aufwand betrieben wie Kriegseinsätze – per se erfolgloser sein sollen als Krieg? Wir sehen doch, was die beiden Kriege gegen den Irak 1991 und 2003 im Nahen Osten an Gewaltpotenzierung verursacht und an Wüstenei von Krieg und Terror hinterlassen haben. Wir sollten also weniger von der sog. Blauäugigkeit des Pazifismus reden, als vielmehr über den finsternen Trugschluss nachdenken, mit Kriegseinsätzen und Rüstungsexporten internationale Konfliktherde befrieden zu können. Nur so werden wir zu dem gelangen, was Paulus mit seinem Segenswunsch erbittet: der Frieden, der eine Schutzmacht ist für unser Denken - und darum auch ein Schutz vor unbedachtem Einsatz von Gewaltmitteln.

Wer einmal diesen Einspruch Gottes verinnerlicht hat, der findet sich nicht mehr ab mit sog. Zwangsläufigkeiten; der schließt auch keinen faulen Frieden mit seiner Krankheit, mit seiner Traurigkeit, mit seiner Verzweiflung, mit seinen Sorgen um die Kinder und sich selbst. Denn er sieht dies alles und die Ängste, die daraus erwachsen, in das Kraftfeld der Fürsorge Gottes eingebettet. Mit dieser Perspektive können wir zuversichtlich und wahrhaftig leben - und dran bleiben an dem Frieden Gottes, *der eine Schutzmacht für all unser Denken ist. Dieser Frieden bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*

Christian Wolff, Pfarrer i.R.
Beratung für Kirche, Politik und Kultur
info@wolff-christian.de
www.wolff-christian.de